



Bis kurz vor Marseille bat er, dann wurde er ob ihrer Weigerung ärgerlich und sagte schneller, als er überlegte, aus diesem Ärger heraus:

„Gestatten Sie mir indes, gnädige Frau, Ihnen meinen Namen zu nennen: Marineau, Juwelier, wie Ihnen schon der Portier sagte, der Sie dann an mich verwies, der ich gerade in Nizza war.“

Warum James den Namen des guten dicken Marineau nannte, wußte er wahrscheinlich selbst nicht, aber ihm schien es ganz amüsan zu werden, wenn beide Versteck spielten. Marineau würde wegen dieses Mißbrauchs vielleicht gegrollt haben, bis zum nächsten großen Geschäft, zu dem er ihn, James Legrange, dann doch heranziehen mußte. Hinter Marseille war sein Ärger vorbei, und vor Lyon lud er seine schöne „Spielerin“ zu einem Glase Sekt ein. In dem ganzen Waggon herrschte schon tiefste Ruhe, nur die beiden saßen auf der Bettkante in Nr. 5, und während es in ihren

Gläsern schäumte, freute sich Legrange an den zierlichen Fesseln und an dem Fuß in schwarzem Wildleder, der nervös auf und nieder wippte.

Kurz vor Maçon schloß sich die Tür zu Nr. 5, und in Nr. 7 brannte das Licht bis Paris, im übrigen nur deswegen, weil keiner da war, es auszulöschen. Als die Räder über das Schienengewirr vor Paris ratterten, gab ihm seine „Unbekannte“ in der Abteiltür den letzten Kuß. Der Zug hielt, und James Legrange sah ihrem Aussteigen zu und ihr nach, bis sie mit dem Gepäckträger an der Sperre verschwand. Er lächelte und begann sich fertig zu machen. Mechanisch griff er ins Netz, ein Fluch entfuhr ihm, die Juwelen waren fort!

Mit langen Sätzen sauste er zum Stationsvorsteher, dem er Anzeige erstattete. Da er aber fürchten mußte, in eine hochnotpeinliche Untersuchung verwickelt zu werden, verschwieg er sein nächtliches Abenteuer und bestieg wütend ein Taxi, um gleich ins Geschäft zu fahren.

Selten hatte das Personal von James J. K. Legrange seinen Chef so verärgert in seinem Arbeitszimmer sitzen sehen. Als ihm der Page kurz vor 12 Uhr einen Kunden meldete, der ihn selbst sprechen wollte, erhob er sich nur widerwillig, aber das Geschäft ging schließlich vor. Er ging auf die Tür zu, und als er gerade nach der Klinke griff, um sie zu öffnen, hörte er „ihre“ Stimme sagen:

„Ich komme gerade zu Monsieur Legrange, den man mir als den größten Juwelier hier nannte, und von dem ich daher annehme, daß er Interesse an meinem Schmuck haben wird.“

Ganz langsam öffnete Legrange die Tür; seiner Beute sicher, verbeugte er sich lächelnd. Ein Blick aus ihren dunklen Augen, der Koffer mit dem Schmuck fiel aus ihrer Hand. „Marineau“ war das einzige Wort, das überhaupt gesprochen wurde. Dann drehte sich die Italienerin herum, riß die Tür auf und war im Gewühl der Straße verschwunden, ehe Legrange aus seiner Erstarrung aufwachte.

Die Juwelen lagen auf dem Boden und der Koffer darüber.

Legrange hob ihn auf und lächelte, faßte während der Betrachtung seines wiedergewonnenen Schatzes den Entschluß, sich in etwa eintretenden Fällen stets „Marineau“ nennen zu wollen.

„Daß ich James Legrange heiße, ist ihr persönliches Pech“, sagte er und wurde strahlender Laune!